

Württemberg

Seimsheim, O.A. Leonberg. (Unfall beim Fatterschneiden.) Der 23-jährige verheiratete Landwirt Otto Hasenmaier von hier war am Dienstag mittag mit Fatterschneiden beschäftigt, als seine Kleider aus bis jetzt noch nicht geklärteter Ursache von der Maschine erfasst und Hasenmaier buchstäblich in das Messerrad hineingezogen wurde. Erst durch Herabspringen des Riemens wurde die Maschine ausgeschaltet. Den auf die Hilferufe herbeigekommenen Angehörigen und Nachbarn bot sich ein schauerlicher Anblick. Nur durch Auf- und Abtrennen seiner Kleidungsstücke konnte Hasenmaier von der Maschine getrennt werden. Da er neben schweren Verletzungen am Rücken und am rechten Schulterblatt auch großen Blutverlust erlitten hatte, wurde er sofort ins Bezirkskrankenhaus Leonberg übergeführt. Sein Zustand ist sehr ernst.

Sindelfingen. (Ich selbst gestellt.) Ein hiesiger Stadtpfleger hatte sich der Staatsanwaltschaft Stuttgart gestellt und vorgebracht, daß er sich Unregelmäßigkeiten im Amt habe zu schaden kommen lassen. Inzwischen gab der Bürgermeister bekannt, daß die Kassegeschäfte der Stadtpflege in Ordnung seien, da der betreffende Stadtpfleger seit 1. Juli 1932 keine Kasse mehr zu führen hatte. Es müßte sich also in dem vorliegenden Fall um Verleumdungen aus früheren Jahren handeln, oder um solche, die die Stadtkasse nicht berühren.

Göppingen. (Tödlcher Unfall.) Dienstagabend ist in der Oberstraße hier ein drei Jahre alter Knabe von einem Personwagen angefahren und zu Boden geworfen worden. Das Kind ist im Kopf, Krankenhaus an den Verletzungen gestorben.

Ulm. (Von einer Steinsäule erschlagen.) Im benachbarten Hofgut Oberalfingen ist am Dienstag der 22 Jahre alte ledige Volontär Ernst Henes von Jettensburg, O.A. Tübingen, tödlich verunglückt. Entgegen den Vorschriften ließ er einen Brückenwagen auf der vereisten Hohenstraße allein herunterfahren. Das Bremsen half natürlich nichts, so daß der Wagen auf eine zwei Meter hohe Steinsäule aufschlug. Diese fiel um und erschlug den Volontär. Der Tod trat sofort infolge Schädelbruchs und sonstiger schwerer innerer Verletzungen ein. Auf dem gleichen Hofgut hat sich erst im August v. J. ein ganz ähnlicher Unfall ereignet. Auch damals ist durch unbefugtes Herablassen eines Wagens ein Volontär tödlich verunglückt.

Wasserklingen. (Strafstrafe für gewissenlosen Trinker.) In den letzten Tagen wurde hier ein Familienvater vom Oberamt Kalen zu fünf Tagen Haft verurteilt, weil er seine vom Arbeitsamt empfangene Arbeitslosenunterstützung zum größten Teil in Alkohol umsetzte. Ein weiterer Mann mußte in vollstreckten Gewahrsam genommen werden, weil er seine Familie in betrunkenem Zustand bedrohte und auch noch verschiedene Haushaltungsgegenstände demolierte.

Die Patenjungfer

Vor einigen Jahren erlebte ich eine rührende kleine Geschichte. Als ich an einem Sommertage am Fluß entlangging, fiel ich auf einen Menschenauflauf. Eine Frau war mit ihrem Kinde ins Wasser gegangen, und obwohl ein Schiffer der Lebensmüden sofort nachgeholfen war, konnte nur der Säugling gerettet werden. Ungeholfen fand der triefende Mann da. Er hielt das schreiende Kind auf dem Arm und war von neugierigen Großstädtern umringt. Zwei Schulpflichte beschäftigten sich damit, Notizen auf den Vorfall zu machen. Da drängte sich eine junge Frau nach vorne und sprach einige leise Worte zu den Schulpflichtigen. Die Polizisten grüßten, während die Frau das Kind an sich nahm und aus der kummervollen Menge verschwand. Ein Mitschauer nahm die Samariterin auf und entführte sie mit ihrem wimmernden Bündel nach der Stadt zu.

„Wer war denn das?“ so lief ein Fragen durch die Reihen. Da erhob ein alter Mann seine Stimme: „Ich kenne sie. Man nennt sie in der Altstadt nur die Patenjungfer.“ Schon seit einigen Jahren hat sie ihr Häuschen zu einem Waisenhause umgewandelt, und was sie nicht selbst versorgen kann, das bringt sie bei guten Bekannten unter. Außerdem lädt sie arme Familien mit vielen kleinen Kindern zu und bringt ihnen Lebensmittel, Bettzeug und was so ein kleines Waisenkind alles zum Gedeihen braucht. Den ganzen Tag ist sie unterwegs und läßt sich die Haden ab, um ihre Schützlinge zu versorgen.

„Ach was“, meinte ein junger Mann, „wer ist denn heutzutage so selbstlos? Sie wird schon irgend etwas davon haben, das verrückt Franzensimmer!“ Da fuhr ihn der Alte an:

„Mein lieber Junge, wenn du das noch einmal sagst, dann...“ Und nicht nur auf dem Gesicht des Alten widerleuchtete es, brohende Blicke trafen den vorlauten Burschen von allen Seiten.

Die Menge zerstreute sich, und während wir nach Hause gingen, erzählte mir der alte Herr die Geschichte der Patenjungfer. „Sie hat eine freudlose Jugend gehabt, denn ihr ist das schlimmste begegnet, was einem Kinde widerfahren kann: Sie hatte eine Mutter, die keine Mutter war. Eine junger Frauen, die einen Stein in der Brust haben, wo anderen das Herz sitzt. Dieses Kind aber hatte nichts von seiner Muttarmutter geerbt, es besaß ein weiches und zartes Gemüt, das die fehlende Liebe doppelt vermehrte. Doch kein noch so großer Kummer konnte es verhärten, und als sie herangewachsen war, kannte sie nur einen Wunsch, daß kein Kind eine so freudlose Jugend haben möge, wie sie. Sei es aus rein feilscher oder sei es aus leidlicher Not. Als sie eben volljährig geworden war, starb die Mutter, und das gesamte große Vermögen des Vaters, der schon kurz nach ihrer Geburt gestorben war, fiel ihr zu. Wie sie es vermandt hat, das habe ich schon vorher geschrieben. An ein eigenes Familiengut hat sie über ihre Tätigkeit für andere noch gar nicht gedacht...“

Vor kurzem schrieb mir der alte Herr, daß die Patenjungfer aus der Altstadt vor einigen Wochen geheiratet hat. Sie hatte sich einen wirklich würdigen Mann zum Vater ihrer Kinder gewählt — ihrer Patenmutter sowohl als auch ihrer eigenen.

Diese kleine Geschichte fiel mir wieder einmal ein, als ich von der „W.H. Patenschaft“ las. Wie anders sieht doch diesmal die Winterhilfe aus als in früheren Jahren! Und doch — so viel Rot das große Werk des Führers auch schon gelindert hat, es gilt noch viel, viel mehr zu helfen. Die W.H. Patenschaft steht vor, doch kinderlose oder kinderarme Ehepaare oder alleinlebende Personen für die Dauer des Winterhilfswerts die Patenschaft für das Kind eines bedürftigen Elternpaares übernehmen. Die Paten verpflichten sich für die Ernährung und, soweit möglich, für andere Bedürfnisse des Kindes aufzukommen. Nach den Kindern die Jugend schön! Aus frohen Jungen und Mädchen werden starke Männer und gute Frauen. „Das Entschicken des Kindes“, so sagt unser deutscher Dichter Jean Paul, „kann kein Tisch voll Kronen und Lorbeeren dem Manne ersetzen und wiedergeben.“ W.H. Paten an die Front!

Geburtstag des deutschen Poststempels

Es gibt Gedenktage die man mit Bausen und Trompeten begeht, und andere, die man sozusagen nur zwischen Frühstück und Mittagessen zur Kenntnis nimmt, mit ein wenig Lächeln und viel Gleichgültigkeit. Vielleicht, daß der eine oder andere sich verwundert fragt: Tatsächlich, das ist schon hundert oder erst hundert oder zweihundert Jahre her?

Der unbekante und längst vergessene Herr, der im Jahre 1734 ein sorgfältig gestaltetes und versiegelttes Schreiben mit dem Poststempel „De Mannheim 10. 4. 1734“ erhielt, wird vielleicht auch ein wenig den Kopf geschüttelt haben. Vielleicht hat er sich sogar geärgert, daß über der schöngeprägten und arabeskenhaft veränderten Adresse plötzlich so ein häßlicher Stempel stand, denn vor diesem bemerkenswerten Datum war es der Thurn- und Taxis'schen Post nicht im Traum eingefallen, ihre Postsendungen zu stampeln. Ganz bestimmt aber hat er nicht daran gedacht, daß dieser Poststempel sozusagen eine neue Epoche einleitete.

Vor dem Jahre 1734 pflegte man Postsendungen weder mit Marken freizumachen, noch zu stampeln. Der Brief wurde ganz einfach der Postmeister eingeklebt, die dann von sich aus dafür sorgte, daß er sobald wie möglich an seinen Bestimmungsort gelangte. Von München nach Berlin ging so ein Brief immerhin seine vier bis fünf Tage und in schneereichen Wintern sogar noch länger. Dafür aber war in jenen Tagen ein Brief auch noch ein Ereignis, von dem die ganze Familie tagelang sprach. Man schrieb nie ohne Rot und fristigen Grund, die große Briefepidemie ist erst später ausgebrochen. Man schrieb damals an einem vernünftigen Brief ein paar Tage und wartete dann mit dem Abenden auch noch ein paar Tage, weil sich inzwischen vielleicht noch etwas Mittellenswertes ereignen konnte.

Aber zurück zum Poststempel. Im Jahre 1734 erwies es sich endlich als nötig, auf einem Briefe erkenntlich zu machen wo und wann er ausgegeben war. Das spielte nämlich für die Postberechnung eine wichtige Rolle, denn bei dem damaligen umständlichen Relaisystem konnte man sich am Ankunftsort

oft beim besten Willen nicht mehr erinnern, woher der Brief gekommen war.

Das weist auf eine andere sympathische Einrichtung dieser alten Zeit. Da Briefmarken ja erst in der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts aufkamen, gab es damals zwei Möglichkeiten das Porto zu bezahlen: entweder tat es der Absender bei Aufgabe, dann erhielt der Brief einen Stempel: „P.P.“ (Porto paid), oder der Empfänger bezahlte das Porto bei der Ankunft des Briefes. Das letztere war fast allgemein vorherrschend. Es galt als ungeschicklich und unfein, einen Brief von vornherein freizumachen, man hätte den Empfänger damit tief beleidigt. Es war eine Ehre für den Empfänger, einen Brief zu erhalten, deshalb war es selbstverständlich, daß er auch das Porto bezahlte.

Nur sehr hochgestellten Persönlichkeiten und ganz armen Leuten gegenüber pflegte man das Porto sofort zu bezahlen: der Hochgestellte hätte es als Unverschämtheit aufgefaßt, wenn man ihm eine Zahlung hätte abnehmen wollen und der Arme hätte den Brief zurückgeben lassen müssen.

Die bevorzugte verwendete französische Sprache zeigt sich auf den alten Poststempeln. Dem Aufgabebort war immer ein „De“ (von) vorangestellt und auch die sonstigen Fachausdrücke des Postverkehrs blieben noch tief ins neunzehnte Jahrhundert hinein französisch. Man denke etwa „Boîte Postante“, an die „Marque“, die „Timbre“, an das „Recommandieren“ der Sendungen, an das „Expres“ und vieles andere.

Die moderne Briefpostförderung mit Aufgabestempel istm, begann also vor 200 Jahren. Wo werden wir auf diesem Gebiet in 200 Jahren angelangt sein? Schon bei der Postreform? Paul Grabisch.

Kleine Zeitbilder

Das orthodoxe Konfitorium von Warschau hielt es mit jenem römischen Kaiser, der von seinen Einflüsterern aus den Klagen sagte: Non olet — Geld stinkt nicht. Also wurden Ehescheidungen widerrechtlich ausgesprochen, daß es eine Luft war. Der Verdienst betrug seit 1931 für 1200 Scheidungen 600.000 Mark. Bis zu zehn Jahren Gefängnis droht jetzt dem Geschäftsbüchler.

Bei dem Krieg in China, wo alle gegen alle stehen, ist es jetzt vorgekommen, daß viertausend „Soldaten“, das heißt ein von einem „General“ zusammengetrommelter Haufen von wegweger oder verzwelfelter Gesellen von einem größeren Heerhaufen einfach niedergemetzelt wurden. Was gilt demnach dort ein Menschenleben?

Aus China kommt eine andere Nachricht, die solche Meinung zu lägen geeignet ist. Da ist ein Dampfer mit etwa 100 Fahrgästen im Gelben Meer von Seeräubern, einer dort beruflich anerkannten Gilde, aufgebracht worden. Einige recht wohlhabende Reisende wurden als Geiseln mitgenommen.

Die Kerze eines Ortes in Michigan haben dem 105 Jahre alten Schwotten Thomas Gordon beschneit, daß bei ihm eine zweite Jugend ausgebrochen ist. Er bekommt wieder schwarze Haare und fühlt sich auch immer jünger. Es geht von Tag zu Tag besser...

Das München nimmt in den Vereinigten Staaten wieder zu. Im vergangenen Jahr haben 30 Regier und fünf Weibe dran glauben müssen. Letztlich wurde ein Regier unter dem Geheiß von dreihundert Menschen aus dem Gefängnis in Kentucky geholt, natürlich mit Kraftwagen, um an einem Baum und von 40 Schüssen durchbohrt, zu enden. Es war ein richtiges Volksfest.

Das Bridgspiel ist im Oberamt Reutenburg anscheinend nicht sehr bekannt und verbreitet. Deshalb wird es auch nicht vorkommen können, daß ein Ehemann (wieder mal in Chicago) sich zuerst von seiner Frau scheiden lassen wollte, weil sie zu schlecht spielte und nachher wirklich geschieden wurde, weil sie ihn andauernd hereinlegte.

Und nochmals Chicago. Sein Vater hatte viele Millionen und er, der Junge, erbt sechs Kraftwagen, ein Flugzeug und das nötige dazu. Aber er steht auf der Straße und tut Polzeibienst, weil er nur darin seine Befriedigung findet, indem er den Wunsch aus seiner Kinderzeit erfüllt sieht.

Zum Schluß noch etwas Kullinarisches. Herr Keely in Pittsburg (Amerika) verpacete aus Schamkeit nach Liebe einen Liebesbrief an eine Unbekante in eine Fleischdose. Jetzt, nachdem Herr Keely ein reiches Tier geworden ist, hat er einen Brief bekommen von jener schönen Unbekante, und neulich ist in London geheiratet worden.



„Die Gesellschaftlerin ist doch Knall und Fall entlassen worden.“
 „Ach so, ja, ich weiß. Die gnädige Frau wollte ja keine Gesellschaftlerin mehr nehmen. Aber, warum nicht. Das Fräulein könnte dort aetrost einmal nachfragen.“
 „Sie sind zu Lebenswüdig!“ sagte Hanni glänzlich und dankte nochmals.
 Das Ehepaar sah ihr nach und die Frau meinte: „Ein sehr sympathisches hübsches Mädchen. Die macht wirklich einen solchen Eindruck.“
 „Du hast recht! Da paßt sie eigentlich nicht zu Paßferts.“
 „Das kommt ja immer auf das Mädchen an, Tho nas, wie sich eine hält. Man kann sich mit einem Knid einen Mann vom Leibe halten. Und dem Fräulein traue ich es zu.“
 Hanni frunte sich. Also Paßfert verzeigte. Paßfert, richtig, der stand mit in der Liste. Generaldirektor der Schweizer A.G.
 Sie ging durch den Tiergarten und setzte sich auf eine Bank, sah dem Erwelten der Kinder zu.
 Es war interessant. Die Kinder, ardhere waren es ausnahmslos, kaum einer unter 11—12 Jahren, spielten Theater aus dem Stegreif. Es war wirklich originell.
 Die Jungen bemerkten ihr Interesse und spielten mit doppelter Lust.
 „Ihr spielt wohl sehr Theater?“ fragte Hanni einen der Schüler freundlich.

„Dawoll, Krollen!“ sagte der Kniz. „Wir haben doch jetzt in so nem Knorken Kundalid uis Theater mischspielt. Ist war ne Sache! Da jabs für den Abend eine Markt! Knorkel wat! Aba nu is vorbei un wir spielen nur für uns.“
 „Was spielt ihr denn?“
 „Gen Detektivstück!“
 „Reint! Ihr wädlet wohl alle Detektive werden, Therlof Dolnes, Winterowad!“
 „Her, wie die Augen der Junaens leuchteten. Natürlich konnten sie alle die „Märberidawortenhelden!“
 „Die haben Sie man wohl auch jelsen, Krollen!“
 „Mar! Aber selber Detektiv sein ist schön!“
 Der Junaeg nickte. „Der schon, aba wat ma tun, wenn ma um neune in die Halle muß.“
 „Wöblid kam Hanni bhartig ein Gedanke.“
 „Hör mal, Junaeg! Hast du Lust, mit deinen Kameraden Detektiv zu sein?“
 Der Junaeg lachte die Ehren, dann rief er seinen Gespielen zu: „Kommt mal alle ran!“
 Die Junaens kamen sofort.
 „Wir jollen für der Krollen wat auslundschaften!“
 „Jagte der Junaeg. „Wer macht mit!“
 Natürlich waren sie alle mit Feuer und Flamme dabei. Behn Junaengangenpaare lagen voll Spannung auf Hanni.
 „Hört mal, Junaens, wollt ihr mir helfen?“
 „Mar! Natürlich! Machen wir, Krollen!“ scholl es durcheinander.
 „Also, paßt mal auf, ihr könnt doch schweigen? Ihr seid doch richtige Junaens, die keine Schwächer sind. Hört mal zu: Ich bin Reporterin! Bist ihr, was das ist?“
 „Dawoll!“ riefen sie alle. „Von der Zeitung!“
 „Ja! Nun hört mal genau zu. Ich habe eine Aufgabe zu lösen!“

„Jonz wie „Perch Stuari!“ Knorkel!“ sagte einer.
 „Zu diesem Zwecke muß ich eine ganze Menge Leute beobachten lassen. Ich muß erfahren, wann sie eine Reise antreten und wohin die führt. Ich kann doch aber nicht an 12 Stellen zu gleicher Zeit sein. Das geht doch nicht. Nun gebe ich jedem von euch eine Adresse und da muß jeder mal sehen, ob er was herausbringt. Er muß zujehen, daß er sich mit dem Chauffeur anfreundet und da was hört, wann die Leute verreisen. Damit ich ihnen rechtzeitia nachjahren kann.“
 Die Junaens waren begeistert.
 „Jeben Sie mir man die Adressen, Krollen?“
 „Ja bin Knorkel, der Hausmann. Ade wateile sie an meine Kameraden und denn unterrichten wir Sie.“
 „Schön, mein Junaeg! Hier sind die Adressen. Und hier ist meine Karte. Da steht auch mein Telefon drauf. Du wirst mich jeben Tag, so oft du etwas Näberes weißt, unterrichten. Hier hast du 10 Mark für das Telefon und dann gebe ich jedem von euch 3 Mark vorläufig. Erfüllt ihr eure Aufgabe recht gut, dann lasse ich mich nicht lumpen! Aber Ehrensache... Mund halten! Zu wemander sagt ihr etwas. Und hier trefft ihr euch immer wieder und berichtet eurem Hausmann! Einverhanden. Junaens! Gebt mir euer Ehrenwort! Es ist sehr wertvoll was ihr tut!“
 „Der frohe Ehrenwort, Krollen!“ rief der Junaeg begeistert und die anderen stimmten mit zu. Jörnlich begeistert waren sie alle.
 Hanni verabschiedete sich von jedem und fuhr nach Hause.
 Als sie ankam, sagte Knorkel zu ihr: „(Fortsetzung folgt)“

Zu Schleiermachers Gedenten

Von Heinrich Wilhelm Gosen

Am 12. Februar dieses Jahres sind hundert Jahre über Schleiermachers Grab hingegangen. Der Gedentag fällt in eine lebhaft religiöse Bewegung. Umso mehr Anlaß, sich auf den größten Theologen zu besinnen, den die evangelische Kirche hervorgebracht hat. Luther war der tatkräftige Reformator und Vorkämpfer einer neuen Zeit. Schleiermacher hat der evangelischen Kirche die wissenschaftliche Grundlage gegeben. Und diese wissenschaftliche Wirkung ist ebenso wie die reformatorische Luthers durch alle germanischen Völker gegangen, durch Scandinavien, England und Amerika.

Daniel Friedrich Schleiermacher, als Sohn eines Feldpredigers am 21. November 1768 in Breslau geboren, kam zu den Herrnhutern nach Niesky und Barby in die Schule, studierte in Halle und nach einer Verlobung über Auseinandersetzungen in Glaubensfragen mit dem Vater nach Berlin, wo er die Prüfung ablegte, um dann als Hauslehrer zum Grafen Dohna nach Schlobitten zu gehen. Von großer Bedeutung wurde seine Bekanntschaft mit Schlegel in Berlin, wo er Pfarrer an der Charité war. 1806 nach einem Hospredigeramt in Stolz in Halle vom französischen Einbruch überrascht, wandte er sich wieder nach Berlin, wo er im Kreise der geistigen Führer der Freiheitskämpfe seine Handlung von der Romantik zur vaterländischen Deutschtum erlebte.

Was die deutsche Philosophie, gipfelnd in der Leistung Kants, an richtunggebenden Ideen dem Denken des 19. und 20. Jahrhunderts zu Grunde legte, das wandte Schleiermacher auf Religion und Theologie an. Kant hatte in seiner Kritik der reinen Vernunft die Problematik des menschlichen Erkennens an der Wurzel gebastet. Wir kommen mit allen unseren Vorstellungen und Urteilen niemals über den Kreis unseres menschlichen Bewußtseins hinaus. So können wir auch niemals etwas mit Sicherheit auslagern über die reale Welt, wie sie unabhängig von den Eindringen und Formulierungen des Menschen existiert. Kant löst das Problem so, daß er den menschlichen Denkapparat analysiert und durch ihn die Sinneseindrücke zu einem geordneten Weltbild zusammenfassen läßt, wobei es für das Menschenleben mehr oder weniger gleichgültig bleibt, was nun das „Ding an sich“, die Welt ohne Beziehung auf das menschliche Bewußtsein, sein möge. Soweit aber für das praktische Verhalten des Menschen, für sein Denken und für sein Handeln, Bedürfnisse bestehen, werden solche von Kant in den Bereich des Glaubens verwiesen, der von dem der strengen Wissenschaft unabhängig nach eigenem Rechte existiert.

Das ist die Grundlage, auf der Schleiermacher aufbaut. Er entdeckt sozusagen das Gefühl als Wurzel und legitime Grundlage des Glaubens. Die Kant den Verstand, so sucht er das Gefühl an der Wurzel zu fassen, das heißt in einem Augenblick, wo es noch nicht in Handlungen und Lehren übergegangen ist. Er erkennt dieses Gefühl als dasjenige einer Abstraktion, oder wie er sich ausdrückt, „schlechthinigen Abhängigkeit“ vom Universum. Dieses Universum nennt er selbst „höher Gott“. Die neue politisch-kulturelle Weltanschauung legt Wert auf den Begriff „Totalität“ gleich Arbeit, D. Schrift. Das ist für ihn kein wissenschaftlicher Begriff. Es ist ihm nur der Name für die zusammengefaßten unendlichen Zusammenhänge der Welt, die das Schicksal jedes einzelnen Lebewesens bestimmen. In uns Menschen kommt diese Bestimmtheit innerhalb des unendlichen Zusammenhangs zum Bewußtsein. Wie eine Kraft soll die daraus resultierende allgemeine Stimmung unser Leben begleiten und unsere Verantwortlichkeit beeinflussen. Moderne Theologie mag solche Gedanken anders formulieren. Die Tatsache, daß Religion eine Sache des Gefühls ist, und daß das menschliche Gefühl ebenso wie der menschliche Verstand und Tatendrang ins Unendliche strebt, hat Schleiermacher richtig erkannt.

Aus solchem Geist heraus hat er versucht, die evangelische Theologie aus einer Höhe oberhalb aller dogmatischen Streitigkeiten zu führen und nahm an den Unionsbestrebungen nach Beendigung der Freiheitskriege lebhaften Anteil. Er dachte sich diese Union so, daß in ihr Lehre und Kultus den einzelnen Gemeinden und ihrer Gemeinden freigestellt werden könnte.

Diese Lösung entsprach nicht den Auffassungen der Pietisten, und so geriet Schleiermacher mit dem preussischen Minister von Altenstein in einen harten persönlichen Gegensatz. Hegel gefiel diesem Staatsmann besser, woraus sich dann auch zwischen Hegel und Schleiermacher ein Konflikt ergab. Vielleicht sind unsere Tage dazu berufen, dem Schleiermacherschen Unionsgedanken mehr Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Das deutsche Volk ist so wenig wie Schleiermacher geneigt, sich sein christliches religiöses Fühlen durch engbergige Dogmen und äußerliche Kultfragen beeinträchtigen zu lassen.

Ganz im Stile des antiken Philosophen baut Schleiermacher seine Ethik in einer „Ethik“, „Tugend- und Güterlehre“ aus. Das „höchste Gut“ aber ist ihm die Harmonie mit dem Unendlichen, das Einswerden mit Gott. Da ist kein unüberbrückbarer Gegensatz mehr zwischen Naturgesetz und Sittengesetz; da ist die ganze Welt Gotteswerk, einschließlich der materiellen, sinnlichen Erscheinungen. Eben aus dieser Auffassung heraus hatte er Schlegels „Lucinde“ zu verteidigen gewagt: die Liebe zerfällt nicht in einen göttlichen geistigen Akt und einen weltlichen sinnlichen, sondern sie ist beides zugleich; der beides zugleich sein, und gerade der Zusammenklang von Herz und Natur, gerade die erlebte Einheit der Idealwelt und der Realwelt ist die Offenbarung des Göttlichen. Das Unstille ist eine Abnormität, wie etwa die Krankheit in der Natur. Hier wie da gilt es, das Abnorme zu überwinden und zu jenem „höchsten Gute“, der Form des Einklangs von Natur und Geist, zu kommen. Das ist die unendliche sittliche Aufgabe für den Menschen, die aus der Wurzel des „schlechthinigen Abhängigkeitsgefühls“ erwächst.

Für den einzelnen Menschen wird diese Aufgabe zu der anderen beengteren, das wirklich zu werden, worauf er angelegt ist. Der „kategorische Imperativ“ lautet, daß wir vor jeder Handlung uns fragen sollen, ob wir den Grundsatz unseres Handelns auch als allgemeinen Grundsatz für alle anderen Menschen anerkennt würden. Schleiermachers Imperativ läßt sich in die Formel fassen: Werde, der du bist, aber er läßt in seiner Güterlehre Staat, Gesellschaft, Schule und Kirche als die Ziele alles sittlichen Strebens, als dessen Verförperung erscheinen.

Während der Befreiungskriege stand Schleiermacher neben Fichte, Landsturmmanu wie dieser, durch seine Reden und Predigten noch mehr wirkend als durch seine Schriften. Das meiste ist in den folgenden, teils von der Reaktion, teils vom Materialismus beherrschten Jahrzehnten verschüttet worden. Ein Deutschland, das die politische Reaktion überwinden und dem Materialismus eine gründliche Abgabe erteilt hat, dieses deutsche Volk, vor allem sein evangelischer Teil, wird sich umso dankbarer des ebenso großen wie frommen Gelehrten erinnern.

Das ABC der Eisenbahn

Hint und geschmeidig gleitet ein Zug an der Schranke vorbei. Die Achsen leiten eine einlässige hämmende Melodie. Mit rätselhaften Zeichen, Buchstaben und Zahlen bedeckt, eilen die Wagen dienstfertig hinter der schauenden Lokomotive.

Drinnen neigen sich die Köpfe der Reisenden im Gespräch einander entgegen. Draußen heben unbeweglich die Feiden der stummen Sprache der Eisenbahnwagen, die nur der Nachmann versteht. Für ihn sind diese Buchstaben lebendige Wirk-

lichkeit, aus der nackten Starre toter Zeichen blüht pulsierendes Leben.

Ein „ABC“ ist die Bezeichnung für drei Wagenarten: Ein A-Wagen führt nur die erste Klasse, ein B-Wagen hat nur die zweite und ein C-Wagen nur die dritte Klasse.

Ein D bezeichnet einen Durchgangswagen. Handelt es sich um einen D-Zug, so wird man ihn aus D-Wagen zusammenstellen, die auf Drehgestellen laufen, untereinander durch fahlerne Uebergangsbrücken (U) und Haltenbälge verbunden sind, sodas der ganze Zug durchgegangen werden kann.

Bei der Zusammenstellung des Zuges ist die Achsenzahl der einzelnen Wagen wichtig, auch sie verlangt ihren Platz in der kennzeichnenden Buchstabenfolge. A11 bedeutet, daß man einen Wagen erster Klasse, auf vier Achsen rollend, mit Uebergangsbrücke und Haltenbalg versehen, vor sich hat.

Es folgen die D-Wagen, denen eine Plattform an die Stirnseite ankonstruiert ist, und die ebenfalls durch Brücken, aber ohne Haltenbälge, mit einander verbunden werden können. Sie sind durch ein i gekennzeichnet. Käuft ein Wagen auf nur zwei Achsen, so fällt die Besifferung in seinen Kennzeichen weg; ein Zweifacher der erst erwähnten Art, der nur die zweite Klasse führt, heißt also Bi.

C11 ist ein Wagen dritter Klasse, der auf vier Achsen ruht, eine Plattform an der Stirn und keine Haltenbälge an den Brücken hat.

Ein C11r ist nicht etwa ein Vimonadenauschankwagen, sondern ein Wagen dritter Klasse, in dem „Reisende mit Traglasten“ Platz nehmen sollen.

Das W1 kennzeichnet den Schlafwagen (Waggon Lit). W1r den Speisewagen (Waggon Restaurant). Der Gepäckwagen führt auf den Namen Pw und ein SA ist in der Sprache der Eisenbahnwagen nicht etwa für SA-Männer bestimmt, sondern bezeichnet einen Sonderwagen erster Klasse in einem D-Zug.

Mit den Abteilwagen ist es ähnlich. Die Zahl ihrer Achsen und die Klassen, die sie enthalten, bestimmen ihre äußere Bezeichnung. Der „Personenwagen für Krankenbeförderung“ heißt C11r = dritter Klasse, vier Achsen, für Kranke.

Der D-Zug-Gepäckwagen trägt die Kombination Bw11, derselbe mit Postabteil Bw-Post-11. An Personenzuggepäckwagen kann der fleißige Laie fünf Unterscheidungen lernen: Der Zweifacher mit Plattform = Bw1; der Dreifacher mit Plattform = Bw11; der Personenzug-Gepäckwagen mit zwei Achsen Bw, dann Bw1 und Bw11.

Ein sechsfacher Schlafwagen Bw11. Der Salonwagen heißt Salon-1r, der Viehwagen Bw11, der Speisewagen mit vier Achsen Bw11.

Eine unvollständige Säufung von Bezeichnungskombinationen schleppen die Wagen der Güterzüge durch die Lande. Ihre Anzahl scheint dem Saie Legion. Bei ihnen muß alles in Betracht gezogen werden: die Achsenzahl, das Ladegewicht, die Konstruktionsart, ihre Verwendungsmöglichkeit und ihr Verwendungszweck, wobei der letztere die Hauptrolle übernimmt.

G ist ein gedeckter Güterwagen mit zwei oder drei Achsen und einem Ladegewicht von fünfzehn Tonnen. V ist ebenfalls gedeckt und hat Lattenwände, ist also ein Verladewagen und befördert Kleinvieh, Klappdeckelwagen, in denen Kaff und Salz geladen werden, tragen den Buchstaben K. Offene Zweifacher mit Entladeeinrichtung sind D-Wagen. Nach höherem Gewicht, Verwendungszweck: Kohlentransport, vier Achsen = DD. Diese gehören zu den „Großgüterwagen“, offen, fünfzehn Tonnen, zehn Meter Ladelänge, 60 Zentimeter hohe Wände und lange, hölzerne Rungen = R. Zweifacher, deren Stirnwand ausgehoben werden kann, mit eiserne Seitenstärkungen, zum Schienentransport geeignet, heißen S, noch schwerere Wagen gleicher Bauart SS.

Diesen Hauptgattungen ordnen sich die sogenannten „Neben-gattungen“ unter. Kleinwägen mit Zwischenwänden tragen ein kleines v angehängt und heißen nun Vg. Offene Wagen für Großvieh mit hohen Gatterwänden sind Og. Der heizbare Wagen für Kleinvieh ist Gh, seine Umwandlung in einen Kühlraum macht ihn zum Gk.

Ein weißer Sandstreifen an allen vier Ecken macht die „Lufteleitung“, zwei Streifen die „Luftdruckbremse“ eines Wagens schnell kenntlich. Auf die Selbstentlade-Einrichtung eines Wagens deutet ein t hin. Gedeckte Wagen mit Lüftungsmöglichkeit bekommen ein v angehängt.

Vgh ist der Salon des Verladewagens mit Heizung, in welchem Gänge ihre Fahrt antreten.

Ein winziger Ausschnitt aus dem riesigen Zeichenalphabet der Eisenbahn.

Karneval vor fünfzig Jahren

Die rauschenden Maskenfeste und Faschingsfeste, die vor fünfzig Jahren in Deutschland veranstaltet wurden, waren von einer urwüchsigen und phantastischen Freude an der Kostümierung erfüllt und enthielten einen märchenhaften Reiz.

Wir haben das Glück, in einer Zeit zu leben, in der allmählich wieder der Sinn für die traditionellen deutschen Gemütsorte lebendig wird. Der schrankenlose Vergnügungstummel in den Jahren der Nachkriegszeit ist durch die aufbauende und erlebische Tätigkeit des Nationalsozialismus endgültig überwunden worden. Das Volk hat gelernt, auf die zweifelhaften Vergnügungen einer überlebten und entkeimten Zeit zu verzichten und den Sinn seines Daseins in höheren Dingen zu suchen. Menschliche Würde und nationales Ehrgefühl sind keine Schlagworte mehr. Dieser gesunde Geist

schafft auch den Boden für eine überzeugende, aus dem Inneren Herzen kommende Fröhlichkeit, die nicht der Ausdrück einer hoffnungslosen Verzweiflung ist, nicht ein aus Jerrütung und Ueberreizung entstandener Galgenhumor, sondern das Zeichen einer lebensbejahenden, kraftvollen Weltanschauung.

In den Maskenfesten der vergangenen Zeit ist eine urdeutsche Lebenslust zu verspüren, ein breiter, behaglicher Humor, eine manchmal recht urwüchsige Petteier, die gerademweg aus der Zeit der deutschen Landstürme heraufkommen scheint. Wir finden in diesen Veranstaltungen nichts von der müden Sinnlichkeit und nichts von dem krankhaften Herdenpridele, nichts von der Untergangsstimmung, die den Maskenfällen des Nachkriegsdeutschlands ihren Stempel aufdrückte. Ein Streifzug durch die Karnevalsbeste vor fünfzig Jahren enthält uns eine wundervolle bunte Lebensfülle, eine hegehafte Freude an allerhand Ill und Tumult, einen unerfütterlichen Lebenswillen, eine naive Hingabe an die Schönheiten und Genüsse dieser Welt.

„Narr, laß den Narren vorbe!“ war der Wahlspruch des Kölner Karnevals vor fünfzig Jahren. Aller Herren Länder, welche Wein produzieren, boten ihr „Wachstum“ dem Prinzen Karneval zur gefälligen Prüfung dar. Dem Wagen „Water Rhein, Mosel und Uhr“ schlossen sich die Wagen „Italien“ und „Ungarn“ an, die von reichgeschmückten Magnaten und Fiedel spielenden Hugenoten umgeben waren. Die Karnevalisten hatten einen eigenen Wagen „Wetterprognose“, um den Streit der Wettergelehrten zu verpöten. Ein ungeheurer Laubfrosch sah auf der Weltugel und aus allen vier Ecken bliesen ihm die Winde das Wetter zu. Hinter ihm zogen die „Gestirne“, auf schwarzem Schiffe erschien die Gabe der Schweiz mit den Figuren Wilhelm Tell und Gessler. Auch die Feinde des Weinstocks, die Rebläuse, die in jener Zeit besonders arge Verwüstungen anrichteten, waren vertreten. Ein „Reblausherd“ wurde unter polizeilicher Bedeckung im Zuge geführt und eine Kommission war damit beschäftigt, die Schädlinge zu vernichten. Den Damen wurden aus zahlreichen Kanonen Bonbons, Bouquets und andere Sachen entgegengeschleudert. Auf dem Neumarkt fand der Thron des Prinzen Karneval und hoch über den Trümmern der alten Kölner Stadtmauer saßen in einem mit Samt ausgelegten Baldachin der Kölner Bauer und die Kölner Jungfrau. Unübersehbar war der Zug der Wagen, die auf dem Neumarkt anfahren. Zahlreiche Feitermasken, Musikchöre, Scharen von Tirolern, Spaniern und Mexikanern, schweizerischen Edelknaben, jede Gruppe eine Ueberflutung für sich. Ein Wagen „Hanswurschtliches Hoftheater“ verübte die Unfälle, den Sängern beim bloßen Erscheinen auf der Bühne Gesänge von Kränen und Blumen-gewinden darzubringen. Auch die Verkörperungen des weiblichen Modegeschmacks wurden in humorvoller Weise gezeigelt. Den Schluß des Zuges bildete ein „Konservatorium für Schürzen-jungen“, die sich mit ihren Instrumenten redlich abmühten, das Publikum von ihrer klassischen und musikalischen Ausbildung zu überzeugen.

Bei einem Karnevalsmaskenfest in Düsseldorf wurden die Damen, die als Schürzenmädchen verkleidet waren, von lebenden Schafen begleitet. Der Abend fand unter der Devise: „Ein arabisches Schäferfest zur Zeit Watteaus um 1700“. Unter den sanften Klängen der Musik traten aus den Wandelwagen und den grünen Decken Schäfer und Schürzenmädchen und begannen einen Reigen, aus dem sich allmählich ein Mindebuchspiel entwickelte. Mäglich verirrte unter Blüten und Gemütsgerollen die Musik. Gemütsimitation war für die damalige Zeit eine Sensation, während heute der Berliner dieses Schauspiel im Haus „Waterland“ täglich zwischen Suppe und Nachtisch genießen kann.

Unter wiederholtem Donner und Bliz betraten die Olympier den freien Platz, allen voran Jupiter. Sie erschienen nicht in den klassischen Gewändern des Olymps, sondern kamen im Postkutsch. Juno und Ceres, Venus und Diana trugen den Reifrock und einen dazu passenden Anzug der Zeit. Auch das berühmte Schönheitspflasterchen fehlte nicht. Die Gesellschaft begab sich zu ihrem erhöhten Wollensitz und auf einen Wink Jupiters legten die Schäfer und Schürzenmädchen ihre Sdiel fort, bis Merkur ihre Reihen durchstieß, um ein ästhetisch-ruffische Gedanktschaft zu empfangen. Im nächsten Moment dröhnten dumpfe Bankenschläge. Unter einer nervenschütternden Marschweise bewegte sich ein phantastischer Zug daher. Aus der Fülle der Gestalten ragten die prächtige Sänfte mit der holdseligen Frau des Mandarinens und der mächtige Elefant, der den goldenen Thron mit dem Bagoben trug. Auf einen Wink des Mandarinens traten aus dem Zuge verschiedene Paare hervor, und unter malerischer Gruppirung entwirrte sich aus dem Rechenanfäuel ein russischer Banern-tanz in seinem eigenartigen Rhythmus, dem sich ein reizvolles Menuett der Schäfer und Schürzenmädchen und ein wilder Tanz der chinesischen Krieger und Tänzerinnen angeschlossen.

In Berlin übten die Maskenfeste des königlichen Ballettcorps auf die Bevölkerung einen besonders starken Reiz aus. Hier, in der großen Stadt, war es nicht möglich, einen Karneval mit Tradition, wie er seit Jahrhunderten am Rhein, in Köln, Mainz und anderen Orten, bestand, aus dem Boden zu stampfen. Da Berlin viel zu ausgedehnt war, um einen allgemeinen im Volksleben wurzelnden Karneval feiern zu können, begnügte man sich mit einzelnen Kostümbällen, denen allerdings die tiefere kulturelle Bindung fehlte. Wenn auch diese Veranstaltungen einen außerordentlichen Ruf hatten, so konnten sie es doch nicht mit der ursprünglichen Kraft und Traditionverbundenheit des rheinischen Karnevals aufnehmen.

Auf dem Berliner Presseball

Von links nach rechts: Reichspropagandaminister Dr. Goebbels, Reichswehrminister von Blomberg, der französ. Botschafter Francois Bonnet und Staatssekretär Funk von der Reichspressestelle.

